



Connie Palmen
Du sagst es

Roman · Diogenes

Projektionsfläche für die eigenen gescheiterten Träume sahen oder ein jüngeres Selbst in einer anderen Zeit, einer Zeit, da eine schreibende Frau nicht mehr mit Argwohn und Verachtung beäugt wurde. Ihre Wut – eine gesunde, rebellische Rage – flammte auf, wenn sie das Empfinden hatte, dass das Leben nicht ihr gehörte, sondern von einer ehrsüchtigen Mutter und diesen sogenannten weisen ^{46}Frauen mit Lebenserfahrung und zweifelhaftem schriftstellerischem Talent in Besitz genommen wurde, die sie unaufhörlich mit abgestandenen Ratschlägen belästigten, und dass sie für diese hinterhältige Beraubung auch noch dankbar sein sollte. Wenn sie sagte, dass sie sich wie eine Hure vorkomme, hatte das nichts damit zu tun, dass sie schon mit einer ganzen Reihe von Männern im Bett gewesen war, sondern damit, dass sie sich von einem bevormundenden Matriarchat vereinnahmt und in einem permanenten Zustand der Schuld fühlte, die sie durch ein erfolgreiches Leben abtragen musste. Manchmal – im wer weiß wievielten Versuch, das Mysterium ihres Todes zu ergründen – denke ich, dass ihr Selbstmord auch die ultimative Zurückforderung eines eigenen Lebens war. Das böse Kind klagte es ein wie ein Spielzeug, das man ihm weggenommen hatte. In ihrer Verzweiflung und Wut vergaß sie, dass andere mit diesem Leben verknüpft waren, die Kinder, ich.

Vom Tag unseres Kennenlernens an befreite sie mich von allem, was meinen Schreibfluss gehemmt hatte, wobei ich gar nicht sagen könnte, was es eigentlich gewesen war, das steife England, das elitäre, klassenbewusste Cambridge, das Verlangen nach einer Muse, ich weiß es nicht. Sie war wie eine erquickende Brise, die die staubige Lethargie des Nichtstuns vertrieb, des Schon-so-lange-vielversprechend-Seins, jemand, von dem seine Freunde erwarteten, dass er der Größte unter ihnen werden würde, ohne dass ich diesen Namen mit sonderlich vielen Gedichten hatte untermauern können. Sie las alles, was ich schrieb und schon geschrieben hatte, weinte und lachte über die Sätze, ^{47}bejubelte deren Originalität, brüstete sich mit deren Schöpfer, und wenn sie etwas auszusetzen hatte, war ihre Kritik scharfsinnig und berechtigt, die Entdeckung einer schadhafte Stelle in der Textur. Energisch und engagiert machte sie sich an die Aufgabe, meinem Namen die Berühmtheit zu verschaffen, die ihm ihrer Meinung nach gebührte, postierte sich an der Schreibmaschine und tippte alles mit dreifachem Durchschlag, steckte es in Umschläge und schickte diese wie Evangelien in die Welt hinaus, mit seligem Vertrauen davon überzeugt, dass mein Wort offenbart werden müsse.

Ich sehe sie in jedem der Zimmer, die wir bewohnten, vor mir – in London, Cambridge, Paris, Benidorm, Boston, Devon –, wie sie im spärlichen Streiflicht einer Lampe, den langen Rücken kerzengerade, am Klavier der Sprache unser Werk tippt, ihre geflügelten Finger auf den Tasten tanzend, unvorstellbar schnell, das Tippen wie ein Regenschauer auf einem Strohdach, das Zurückschieben der Walze wie eine Maschinengewehrsalve. Und ich entsinne mich eines Glücks, das meinen Körper zu zersprengen schien. Kurz bevor wir unsere Hochzeitsreise antraten, trafen die ersten Annahmen von Literaturzeitschriften ein, Umschläge mit amerikanischer Briefmarke, die sie gierig aufriss, um freudeschreiend damit an mir hochzuspringen.

Schriftsteller verstehen es auf vielerlei Art, ihre wahre Natur zu verhüllen, auch vor sich selbst. Obwohl sich ihr Genie überall Bahn zu brechen versuchte und in manchen Sätzen auch obsiegte, habe ich den präventösen Formalismus der frühen Arbeiten, so kunstfertig und gekonnt sie auch ^{48}waren, immer verabscheut. Das war der Nektar, das verführerische Parfüm, das trügerische Lockmittel eines falschen Selbst. Natürlich kann man über Dichotomien, Karyatiden und Epitaphe schreiben, aber dann müssen in derselben Strophe auch ein paar Kaninchenkötel, ein Lippenstift und ein nasses Papiertaschentuch auftauchen. Die Gedichte, die Prosa, jedes Wort, das sie mühsam aus dem störrischen Stift presste, waren auf den Markt zugeschnitten, zielten darauf ab, einen Platz im Pantheon des *New Yorker* zu erobern oder als populäre Ware an altjüngferliche Frauenzeitschriften verkauft zu werden, an die Lesererwartungen angepasst, risikolos, vorhersehbar und kommerziell. Das war der Grund dafür, dass mein Freund Daniel ihre Poesie – bevor er sie persönlich kennenlernte – in einer Rezension als »Bluff« abstempelte, eine Bezeichnung, an die sie mich regelmäßig erinnerte und von der sie sagte, dass sie ihr durch den Kopf donnere wie eine Dampfwalze. Je besser ich sie kennenlernte, desto mehr begriff ich, dass Daniel der in ihr schlummernden Angst vor Demaskierung ein Wort aufgedrückt hatte.

Sie hatte keine Phantasie. Für alle Bilder, Symbole und mühselig zusammengescharften Metaphern – immer mit Hilfe des unerlässlichen *Roget's Thesaurus* – hatte sie mit einer Erfahrung bezahlt. Weil sie unfrei war, mit dem Stift an sich selbst gefesselt, hoffnungslos einer erlebten Wirklichkeit verpflichtet, aber ohne den Mut, ehrlich zu sein, hatte sie immer Angst, dass sich ihr poetisches Reservoir erschöpfen könnte. Eines Tages würde sie auf ein Œuvre ohne Plot zurückblicken, das von nichts anderem ^{49}zusammengehalten wurde als von einem toten Vater, einem Selbstmordversuch und dem Spagat zwischen Liebe und Arbeit.

Das war eine reale Angst. Jeder Schriftsteller, der so eng an seine Autobiographie gebunden ist, beschränkt sein Werk auf ein individuelles Schicksal und verbaut sich den Zugang zum Universellen und Heiligen, den Zugang nicht nur zu der Welt, in der seit Anbeginn der Zeiten alles und jeder mit allem und jedem verbunden ist, sondern auch zu der Literatur, in der unsere Vorläufer dem, was Leben für ein jedes Wesen bedeutet, erzählend Gestalt verliehen.

Alles an meiner Braut rührte mich, aber diese Unfähigkeit, sie selbst zu sein, die panische Suche nach einer aufrichtigen Stimme, ging mir besonders nahe. Sie war vom reinsten Teil ihres Selbst abgeschnitten, jenem Teil, wo, an die Verletzung, die Wut und die Grausamkeit geheftet, ihre Kreativität und ihr Genie angesiedelt waren. Dieses Abgeschnittensein war die Quelle ihrer Frustration und Verzweiflung. Die Rationalisierungen des braven, ehrgeizigen Mädchens hielten sie von dem ab, was doppeldeutig, komplex, obskur und gewalttätig ist, von ihrer wahren Natur. Und ich glaubte, dass es der höchste Liebesdienst sei, sie wie ein Ritter der Tafelrunde aus dem Kerker eines dunklen Inneren zu befreien, sie hinauszuführen und ihr den heiligen Gral der freien Einbildung zu überreichen.

Es dauerte nicht lange, bis sie mir so vertraute, dass ich allmählich Risse in der Rüstung ihrer trügerischen Aufgewecktheit anbringen konnte. Weil sie auf meine Stimme reagierte wie ein neugeborenes Lamm auf das Blöken des Mutterschafs, konnte ich sie nach zwei missglückten ^{50}Versuchen vollständig in Hypnose versetzen. Verdauung, Blutkreislauf, Atmung und schließlich ihre Träume – ich konnte sie mit meiner Stimme lenken. Als sich zeigte, wie empfänglich sie dafür war – dass es mir sogar gelang, Anfang und Ende ihrer Monatsblutungen zu beeinflussen und sie teilweise von deren Schmerzen zu befreien –, ging ich weiter.

Hypnose ist intim. Wir waren beieinander, ein Geist, ein Körper. Sie lag reglos auf dem Bett, die Hände auf dem Bauch gefaltet, Abbild der vollkommenen Wehrlosigkeit eines toten Körpers, in seiner zerbrechlichen Erstarrung dem Blick der Überlebenden ausgeliefert.

»Schließ die Augen.«

Ich redete und blickte auf das junge, schöne Gesicht, halb über sie gebeugt, meine Stimme nah am rechten Ohr, nah am Streifschuss unter dem Auge. Schrittweise begleitete ich sie bis an den Rand des Flusses, ließ sie vorsichtig im schaukelnden Boot Platz nehmen und fuhr wie Charon über den Styx. Meine Stimme folgte dem Metrum der Paddelschläge, tiefer und tiefer in die Höhlen des Unbewussten, Schlag für Schlag weiter fort von diesem manierten Selbst, von der Ratio, vom Betrug. Sie hörte das Wasser lieblich an den Bug schwappen, entspannte sich, ihre Atmung wurde langsamer, ihre Gliedmaßen erschlafften. Wir setzten ans andere Ufer über, wo sie den letzten Halt loslassen musste, um den Schritt ins Unbekannte und Unvorhersehbare zu wagen, zu dem verletzten Kind, zu der zornigen Frau, zu der Schriftstellerin.

Sooft wir es auch versuchten, wir erreichten zwar das andere Ufer, aber sie stieg nie aus dem Boot aus. Kaum hatten wir angelegt, schreckte sie vor dem Verlust der sicheren ^{51}Rüstung des Scheins zurück, vor dem Tod jenes alles kontrollierenden Selbst. Sowie sie die Hände bewegte, wusste ich, dass ich sie verlor, dass sie sich einen Weg aus der Umarmung meiner Stimme bahnte. Langsam löste sie sie voneinander – ich konnte es nur als Abkoppelung von unserer Einheit sehen. Ich sprach weiter, mit demselben Timbre, etwas zwingender vielleicht, um sie bei mir zu behalten. Und immer geschah das Gleiche. Die befreite linke Hand krümmte sich und krallte sich wie eine Klaue in mein Haar, meine Lippe, mein Kinn. Mit weit aufgerissenen Augen sah sie mich an, noch halb in einer unterirdischen Welt, in ihrem Blick eine Mischung aus Angst und Vertrauen.

»Du hast zu viel Macht über mich«, sagte sie, »ich will nicht sterben.«

Wir hatten uns vorgenommen, bis Ende September in Spanien zu bleiben, aber – so sparsam und preiswert wir auch lebten – Ende August mussten wir von unserem letzten Geld zurückreisen. Während der tagelangen Fahrt, über Barcelona und Paris, ließ ich unsere Flitterwochen Revue passieren, die idyllischen Tage und Nächte, die Intimität des gemeinsamen Arbeitens in einem kleinen Raum, den täglichen Fluss von Erzählungen, die ich mit Leichtigkeit zu Papier brachte, einfache Fabeln mit unterschwelliger Tiefe, und wie ich sie vorlas, während sie auf dem einflammigen Petroleumkocher kochte, nach genialen Rezepten aus dem mitgebrachten Kochbuch, wie das Zimmer nach Knoblauch,

Zwiebeln, Tomaten duftete. Das Schwimmen im Meer, die Sonnenbäder, der tägliche Spaziergang zum Markt und wie sie dort die Händler zeichnete, im ^{52}Amazonensitz, die Zungenspitze zwischen den Lippen, ein Mädchen mit weißen Söckchen, bildschön vor Konzentration und Ruhe. Aber ich erinnerte mich auch an die Ballade, die ich vor unserer Abreise lauthals mitgesungen hatte, und an alles, was mich während dieser Wochen zugleich gerührt und beunruhigt hatte. Unser erster bleierner Streit über Gott weiß was, wie wütend und unerreichbar sie plötzlich war, wie unzugänglich ich mich selbst fühlte, zwei ohnmächtige Fremde nebeneinander, jeder in seine Überzeugung eingeschlossen, recht zu haben, die Luft um uns herum von schmollendem Schweigen vergiftet, und dann die Angst, dass das so bleiben würde, dass der Traum einer idealen Ehe schon jetzt in Scherben lag, kaputt und nicht mehr zu kitten. Und der Morgen, da sie mit Fieber und Übelkeit erwachte – von einem Virus oder einer verdorbenen Auster –, ihre sich steigernde Angst, in einem rückständigen Land sterben zu müssen, ohne Tabletten, Ärzte, Krankenhäuser, das unaufhörliche Weinen und Jammern und wie ich eine kräftige Suppe kochte, ihr diese Löffel für Löffel einflößte und den Gedanken verdrängen musste, dass das für 38,5 Grad ein bisschen übertrieben war, am Ernst der Erkrankung zweifelte und sie zum ersten Mal hysterisch fand.

Wir hatten einen triftigen Grund, unsere Heirat zu verschweigen und die sich daraus ergebenden Lügen zu rechtfertigen – sie würde als verheiratete Frau ihr Stipendium verlieren –, aber die Falschaussage gegenüber meinen Freunden und in den Briefen an meine Familie fiel mir schwer. So kannten sie mich nicht. Es tat mir leid für ^{53}meine Mutter, die – nachdem ihr ältester Sohn nach Australien emigriert war und dort geheiratet hatte – nun zum zweiten Mal bei einer Trauung nicht dabei gewesen war. Nach England zurückgekehrt, reisten wir völlig abgebrannt nach Yorkshire weiter, um ein paar Wochen bei meinen Eltern in ›The Beacon‹ in Heptonstall zu bleiben. Im Zug fühlte ich mich wie ein Schuljunge, der seinen Eltern eine Missetat zu beichten hat, aber wenn ich die junge Frau mir gegenüber anschaute – vor Gesundheit und Lebenslust strotzend, still in Emily Brontë vertieft –, entschuldigte meine Liebe zu ihr jede Sünde.

Es war Ende August. Ein früher Herbst schmückte die hügelige Landschaft mit den Sekundärfarben des Verfalls, eines Sterbens, das sich rostbraun und tiefrot herausputzt, um einem vorübergehenden Tod Glanz zu verleihen und ein grandioses Comeback zu versprechen. Ich wusste genau, in welches Land ich sie führte – wie das Tal roch, der Heideboden und die Weiden, wie der Wind zwischen den Steinwällen heulte, wo die Pilze aus dem Boden schossen, in welchen Buchen die Eichhörnchen tanzten, wo klares Wasser aus Quellen strömte, Rehe aus dem Nebel auftauchten –, und ich freute mich darauf, die vertraute Landschaft mit ihren Augen neu zu sehen.

Es gab kein dankbareres Publikum als mein Kind vom Ozean. Auf den langen Wanderungen rund um Cambridge – wo ich mich zum Führer aufwarf und Pflanzen und Blumen benannte, Vögel an ihrem Gesang oder Flug erkannte, sie mit Nüssen und Beeren fütterte – lief sie staunend neben mir her, umarmte mich alle zehn Schritte vor Bewunderung und Glück und machte mich mit ihrer ^{54}Freude so stolz und reich, wie ich

mich nie zuvor gefühlt hatte, zu einem verdoppelten Mann, aus dessen Leib eine Frau hervorgeholt worden war, die unzertrennlich zu ihm gehörte und nie mehr aus seinem Leben verschwinden würde. Das tollste Kunststück bot ich auf, als wir eine Eule entdeckten, halb im Laub eines Buschs versteckt, ich aus den geballten Fingerknöcheln den Angstschrei eines Kaninchens sog und die Imitation so lebensecht war, dass mir die Eule mit ausgebreiteten Schwingen ins Gesicht flog. Doch ein paar Tage nach diesem Husarenstück übertraf sie mich, als sie auf einen wackligen Zaun kletterte und vor zwanzig verdutzten Kühen Chaucer deklamierte. Minutenlang stand das großäugige Publikum gebannt in der sumpfigen Erde, außerstande, sich von der melodiosen Stimme zu lösen, die in fehlerlosem Mittelenglisch als *Wyf of Bath* zu ihnen sprach.

Wir zogen jeden Tag in die Natur hinaus, und es kam vor, dass ich auf so einer langen Wanderung zwei- oder dreimal meinen Mantel ausbreitete und sie unter dem nackten Firmament nahm, mit der Sonne und einem vereinzelt verschreckten Kaninchen als Zeugen unserer wilden Liebe. Unsere Körper zermalmten die Ameisen, Asseln und Tausendfüßer, deren lateinische Namen sie mühelos herschnurrte – *Formica rufa*, *Armadillidium vulgare*, *Brachydesmus superus* –, eine Sprachakrobatik, mit der sie mich entzückte und die sie schon mit fünf perfekt beherrscht hatte, dank der Liebe zu Papi, der dem jungen Kopf die Nomenklatur nach Linné mit dem preußischen Drill eines stolzen Professors der Entomologie eingetrichtert hatte.

{55}Ich hänge an der Landschaft meiner Kindheit und an meiner Familie. Die Auswanderung meines Bruders auf die andere Seite des Globus schlug bei mir ein Loch, das ich mein Leben lang dadurch zu stopfen versuchte, dass ich von der Wiedervereinigung mit dem Mann träumte, der mir der liebste aller Männer war. Bevor ich meine Braut kennenlernte – in ihr einen Bruder fand –, hatte ich vorgehabt, ihm zu folgen, nach Australien zu ziehen, in seine Nähe, mit der Vorstellung, dass ich dort das verlorene Paradies wiederfände, wir wieder zusammen wären und endlose Ausflüge machten, auf die Jagd gingen, an einem Ufer so reden und schweigen würden, wie ich es mit niemand anderem konnte. Die einzigen Jahre meines Lebens, in denen der Schmerz und die Sehnsucht ein wenig gemildert waren, sind meine Jahre mit ihr gewesen, die sieben Jahre unserer Ehe. Keine andere Frau danach hat das Verlangen nach dem Zusammensein mit Gerald stillen können.

Im Zug nach Norden erinnerte sie sich an die heftige Eifersucht bei der Geburt ihres Bruders Warren – zweieinhalb Jahre war sie alt, Königin eines einsamen Reiches – und fragte, ob ich nicht eifersüchtig auf den ältesten Sohn, meinen Vorgänger, sei.

»Nein«, sagte ich, »ich glaube nicht.«

In einem trauernden Tal aufgewachsen, vertraut mit dem Phänomen, dass die größte Liebe der Frauen nicht den Männern um sie herum galt, sondern den verschwundenen, vom Krieg entrissenen Männern, verstand ich den Verlust meiner Mutter und weinte nachts lautlos mit, wenn aus dem Schlafzimmer meiner Eltern ein ersticktes Schluchzen herüberdrang. Ich sah meine Braut an, als ich das erzählte, sah, {56}wie sich ihre Augen langsam mit Tränen füllten, bis sie überflossen und zwei glitzernde Rinnsale eine Spur über ihre braunen Wangen zogen.